

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1995-1996)
Heft: 2

Artikel: Mea culpa genügt nicht : vom schwierigen Umgang mit dem Thema Antisemitismus
Autor: Hetzer, Tanja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mea Culpa genügt nicht

Vom schwierigen Umgang mit dem Thema Antisemitismus

Die Diskussion um Antisemitismus in der nichtjüdischen Linken ist jung und stösst auf grosse Widerstände. Die Linke schien lange Zeit per se nicht antisemitisch zu sein. In einem Gespräch mit politisch engagierten nichtjüdischen Frauen ging Tanja Hetzer dieser Thematik auf den Grund.

Von Tanja Hetzer

In welchen Zusammenhängen habt ihr euch Antisemitismus auseinandergesetzt?

Jeannine: Ich habe mich relativ viel mit Antisemitismus beschäftigt, vor allem mit der Judenverfolgung im Dritten Reich, über die ich zahlreiche Bücher gelesen habe. Ferner las ich etliches über den nationalsozialistischen Film und den Propagandaapparat von Goebbels. Die grosse Sympathiewelle für Israel während der sechziger Jahre riss auch mich mit – wie viele meiner Generation. Mit zwanzig Jahren habe ich dann für sechs Wochen in einem Kibbuz gearbeitet. Keiner der schweizerischen oder israelischen Begleiter unserer Gruppe hat uns damals informiert, dass einige der Gebiete, die wir besuchten, besetzt waren. Die ganze Dimension des Palästina-Israel-Konflikts habe ich erst später begriffen.

Corinne: Israel ist für mich als Auslandsredaktorin der WoZ ein wichtiges Thema, und die Entwicklungen in den letzten Jahren interessieren mich besonders. Ich habe mich nie in einer politischen Gruppe für Israel oder Palästina engagiert und sehe mich beispielsweise auch nicht als Vertreterin der Sache von Palästina. Persönlich hätte ich mich früher – als ich auch einen jüdischen Freund hatte – wohl als Philosemitin bezeichnen müssen.

Was verstehst du unter Philosemitismus?

Jeannine Horni ist Journalistin und Redaktorin, Mitglied der Redaktion «Fluchtseiten» und in der Asylkoordination Schweiz tätig. Sie war Mitverfasserin des Manifests zur Zürcher Blickwechsel-Kampagne (1994), an der sich die Rote Fabrik und mehrere politische Gruppen beteiligten.

Corinne Schelbert ist seit 1984 Auslandsredaktorin bei der WoZ und Filmkritikerin.

Silvia Staub war 1987-1990 Mitglied der IPAG (Internationalistische Palästina Gruppe). 1990-91 lebte sie in Syrien. Sie organisierte im Winter 91/92 die «Arabischen Wochen» in der Roten Fabrik mit.

Bea Schwager war Mitorganisatorin der Veranstaltungsreihe «Gegen Rassismus, Antisemitismus und (Neo-)Faschismus» und der Reihe «Antisemitismus in der Linken» in der Roten Fabrik.

Corinne: Als Jugendliche habe ich mich für alles brennend interessiert, was mit dem Holocaust zu tun hatte. Ich sah mir beispielsweise sehr viele Holocaust-Filme an und las viel zur Geschichte des Nationalsozialismus. Die Bedeutung Israels sah ich in diesem Zusammenhang. Ich bin mit einer Gruppe von Freiwilligen kurz nach dem Sechstagekrieg nach Israel gereist. Diese Erfahrung war ein Lernprozess: Wenn du ein Volk immer nur als Opfer wahrnimmst, dann in dieses Land gehst und dort eine siegreiche Armee siehst – das ist immer widerwärtig, wer auch immer das ist.

Silvia: Ich habe früher verschiedene Romane und Autobiografien über die Zeit des Faschismus in Deutschland gelesen. Das war aber noch keine Auseinandersetzung mit Antisemitismus.

Ungefähr 1986 begann ich mich für den arabischen Raum zu interessieren und stieg in die Palästina-Solidaritätsarbeit ein. Als wir begannen Flugblätter zu schreiben und Broschüren herauszugeben, wurde uns vorgeworfen, unsere Statements seien antisemitisch. So wurde ich mit diesem Thema konfrontiert; damit fing auch meine Auseinandersetzung mit Antisemitismus an.

Bea: Mit Antisemitismus setze ich mich erst seit wenigen Jahren auseinander. Ich verstand mich zur Linken zugehörig. Obwohl ich ein sehr grosses Interesse an der Geschichte des Nationalsozialismus hatte, klammerte ich den antisemitischen Aspekt dieser Geschichte weitgehend aus. Im Rahmen der jüdischen Kulturwochen¹⁾ begann ich aufmerksamer zu werden und realisierte, wie schwierig es ist, unter nichtjüdischen Linken Antisemitismus anzusprechen. Die darauffolgenden Auseinandersetzungen waren Anlass für mich, die Reihe «Antisemitismus in der Linken» mitzuorganisieren.²⁾

Wenn ich nicht immer wieder von jüdischer Seite auf Antisemitismus aufmerksam gemacht worden wäre, hätte ich vieles nicht realisiert. Es braucht sehr viele Anstösse und grossen Protest, damit in der nichtjüdischen Linken Antisemitismus überhaupt zur Kenntnis genommen wird.

Corinne: Ihr erzählt alle, wie ihr euch von Antisemitismus betroffen fühlt und versucht habt, euch zu sensibilisieren. Ich kenne dieses «mea culpa» eigentlich nicht und fand auch immer, dass – vielleicht hört sich das arrogant an – der Antisemitismusvorwurf mich nie betroffen hat. Niemand musste mich dafür sensibilisieren.

Aus welcher Motivation heraus habt ihr euch mit der Problematik Israel und Palästina beschäftigt?

Silvia: Da ich mich für den arabischen Raum interessierte, nahm ich wahr, dass dort ein Volk seines Landes und seiner Rechte beraubt ist. Ich wollte diesen Befreiungskampf unterstützen. Anfangs fragte ich mich nicht, ob etwas antisemitisch daran sein könnte. Ich habe mir das erst genauer überlegt, als auch Kritik an unserer Arbeit geäussert wurde.

Corinne: In der WoZ berichten wir eigentlich sehr ausführlich über Israel, insbesondere seit 1990, als Friedensgespräche in Madrid begonnen wurden. Ob Nordirland, Nicaragua oder Palästina, das sind zu Unrecht besetzte Gebiete, in denen Völker um ihre Autonomie kämpfen – grundsätzlich geht es um ein imperialistisches Problem. Ich stehe diesen Friedensgesprächen sehr skeptisch gegenüber.

Jeannine: Ich habe mich erst im Laufe der siebziger Jahre politisiert. Mit den internationalen Terrorakten von den palästinensischen Befreiungsbewegungen begann ich mich auch für den Nahost-Konflikt zu interessieren. Meine Sympathien gehören dabei klar dem palästinensischen Volk. Doch vertrete ich deswegen keine antisemitische Haltung, der Staat Israel ist eine Sache, das Judentum und jüdische Menschen eine zweite. Wenn ich sage, dass die Gründung des Staates Israel ein politischer Fehler war, ist das für mich kein Antisemitismus. Das, was Ingrid Strobl in der Roten Fabrik in ihrem Referat zum Antisemitismus in kommunistischen Ländern und Parteien erzählte³⁾, betrifft mich nicht. Ich hatte immer eine Abneigung gegen Dogmen und schätze mich als differenziert und eigenständig denkenden Menschen ein.

Bea: Aber diese Trennung zwischen «Israel, Judentum, Jüdinnen und Juden» wurde in der Solidaritätsbewegung nicht immer gemacht. Zudem kamen in der WoZ zum Thema Israel-Palästina fast ausschliesslich palästinensische Gesprächspartner zu Wort, die israelische Opposition hingegen ist kaum Thema gewesen. Das ist auch ein Grund, warum die schweizerische Linke sich sehr wenig bewusst ist, dass es überhaupt eine israelische Linke gibt.

Corinne: Die israelische Friedensbewegung und die israelische Linke ist sehr radikal, und wir sprechen eigentlich oft an, was sie machen. Es stimmt keineswegs nicht, dass wir die israelische «jüdische» Seite nicht zu Wort kommen lassen.

Silvia: Ich erinnere mich aber, dass Ende der 80er Jahre auch immer Meldungen vom AIC, dem Alternativen Informationszentrum in Jerusalem, veröffentlicht wurden. Das AIC ist eine Gruppe von palästinensischen und israelischen Leuten.

Corinne: Eben, gerade AIC ist für die WoZ eine wichtige Quelle.

Was beinhaltet für euch eine antizionistische Haltung?

Corinne: Wer ist denn unter Linken nicht antizionistisch? Zionismus ist eine Ideologie und auch eine pragmatische Politik; Zionismus ist für vieles verantwortlich, was heute in den besetzten Gebieten geschieht. Insofern habe ich eine antizionistische Haltung. Von jüdischer Seite heisst es allerdings, dass, wer antizionistisch ist, auch latent antisemitisch sei. Diesen Vorwurf weise ich jedoch von mir, weil ich meine, sehr wohl zwischen Antisemitismus und Antizionismus unterscheiden zu können.

Jeannine: Der jüdische Philosoph Martin Buber beispielsweise war gegen die Gründung eines jüdischen Staates. Zudem vertritt eine Minderheit von Juden und Jüdinnen die Idee, dass sich Israelis und PalästinenserInnen zu einer Konföderation zusammenschliessen. Ich fände es wichtig, wenn man diese Stimmen mehr hören würde. Als Fernziel finde auch ich diese Lösung gut.

Bea: Ich habe erlebt, dass viele Linke sich explizit als antizionistisch bezeichneten. Antisemitisch ist diese Haltung, sobald der Antizionismus nicht internationalistisch ist und sich ausschliesslich darauf beruft, dass Israel von der Landkarte verschwinden müsse.

Corinne: Eine antizionistische Position beinhaltet nicht automatisch, dass Israel kein Recht auf einen Staat haben soll.

Was könnte also an einer antizionistischen Position noch antisemitisch sein?

Bea: Die Nichtanerkennung des Existenzrechtes Israels; das kenne ich von sehr vielen Flugblättern der Palästina-Solidarität. Ich kritisiere dabei die unglaublich unkritische Solidaritätsarbeit von den nichtjüdischen Linken hier.

Silvia: Damit sprichst du Flugblätter an, die Ende der 80er Jahre gemacht wurden. Auch wir kamen darauf, dass es um die Politik der Regierung geht und nicht um das Volk. Die

Diskussionen um eine solidarische, aber auch kritische Haltung gegenüber jeglichen Befreiungsbewegungen ist natürlich wichtig, das sehe ich heute auch so.

Kommen wir zum Artikel von Corinne Schelbert über «Schindlers Liste» und das Massaker von Hebron⁴⁾. Findet ihr diesen Vergleich des historischen Ereignisses «Auschwitz» und des aktuellen Beispiels «Massaker in Hebron» sinnvoll, was zeigt er für euch?

Corinne: Lest den Artikel doch genau, ich habe keinen solchen Vergleich gemacht. Doch wenn so viele Leute meinen Text missverstehen, bin wohl auch ich schuld. Ich bin eben davon ausgegangen, dass beim Film «Schindlers Liste» einigen US-KolumnistInnen Hebron in den Sinn kommt, und ich fragte, warum. Im Film «Schindlers Liste» gibt es eine Szene, in der ein Mann mit seinen Papieren in einer Reihe steht und der Nazi ihm sagt, er müsse austreten, etwas mit seinen Papieren sei nicht in Ordnung. Eine typische Szene, die ausdrückt, wie die Menschen in den Lagern zu «Untermenschen» degradiert werden. In einer Zeitung las ich dann, wie ein palästinensischer Bäcker in Hebron nachts zu seinem Laden zum Backen geht und dort von israelischen Soldaten kontrolliert wird. Sie erklären ihm, dass seine Bewilligung nicht mehr gültig sei, und werfen seine Ladenschlüssel weg. Der Vergleich bezieht sich also auf den Nazikommandanten, der den Schein fortwirft, den Mann hinten antreten lässt und zuletzt ins Gas schickt, und auf die Eroberungsgeste von den Soldaten, die den Schlüssel wegwerfen.

Aber der Bäcker wurde nicht in einem Konzentrationslager vergast.

Corinne: Der «Vergleich» ist ein semantisches Problem, eine Assoziation. Ich behaupte, es gibt für die PalästinenserInnen eine Demütigung, die schwer wieder gutzumachen ist. Viele sagten, mein Artikel sei antisemitisch, denn ich würde Hebron mit Auschwitz gleichsetzen. Was ich bestimmt nicht getan habe.

Gerade dieser «Vergleich» wird ständig gezogen, und er hat eine ganz bestimmte Funktion –

die Funktion der Schuldentlastung. Denn die Juden von damals sind heute quasi selbst Täter geworden.

Bea: Diese Gleichsetzung von jüdischen Opfern der Shoa und heutigen israelischen PolitikerInnen ist absurd. Zudem ist die Forderung, dass heutige Jüdinnen und Juden als Folge von Auschwitz eine moralischere Haltung als andere haben sollten, schlicht antisemitisch. Damit wird suggeriert, Jüdinnen und Juden hätten durch die Shoa etwas lernen müssen, also «Auschwitz als Besserungsanstalt». Das ist blanker Zynismus gegenüber den Opfern. An die Nachfolgegeneration der TäterInnen wird aber andererseits keine solche Forderung gestellt.

Jeannine: Die unter dem Titel «Endlösung» erfolgte Massenvernichtung jüdischer Menschen hatte eine Qualität, wie sie nie zuvor und nie danach erreicht wurde. Es war eine industrielle Tötung. Den Holocaust kann man deshalb nie mit Hebron vergleichen.

Corinne: Es ist mir völlig klar, dass Auschwitz mit nichts zu vergleichen ist; aber ich habe doch nur diese einzelnen Szenen betrachtet und über den Mechanismus, wie jemand zum «Untermenschen» gemacht wird, geschrieben. Nicht allen JüdInnen und NichtjüdInnen missfiel diese Kolumne. Aber dann gibt es nochmals so viele, die sagten, dass es antisemitisch war.

Jeannine: Unabhängig von Corinnes Artikel finde ich, dass wir als Nichtjüdinnen gewisse Kritiken an und Aussagen zu Israel nicht in der Art formulieren dürfen, wie es Juden und Jüdinnen teilweise tun. Kürzlich hat ein Sozialethiker in einer Fernsehsendung genau das ausgedeutet, was ich meine: Kritik an Israel darf nie die Funktion bekommen, dass sich Europa, insbesondere Deutschland, von der Schuld an der Judenvernichtung reinwäscht. So im Stil: Seht her, auch die Opfer sind Täter, nicht nur wir. Die Gefahr eines solchen Missbrauchs ist grösser denn je. So steht jede Diskussion über israelische Täterschaft unter einem Stern, den ich als «Holocaust-Syndrom» bezeichnen würde.

Corinne: Ich würde nicht von Faschismus oder Nazimethoden sprechen. Wir sollten mehr historisch argumentieren, und ich sehe die Situation in Israel als ein imperialistisches Problem. Wenn du Israel als einen westlichen, aufgeklärten Staat betrachtest, dann ist da eben die Tatsache, dass Israel im Gegensatz

Heilendes Handwerk

Erinnert an die Göttin in uns.
Ein Wochenende, in dem wir zu den
handgrossen Frauenfiguren der Steinzeit
und ihren Schöpferinnen «reisen» und
mit weichem Speckstein und
einfachem Werkzeug der Göttin
Gestalt geben – so wie wir sie
heute für uns be-greifen.
2./3. September 1995

TONWIRKSTATT
Ursula Schmitz, Zürich
Telefon: 01/383 75 61

Vorsicht!
Nicht jeder Gaul ist
ein Ross



R Ö S S L I S T Ä F A
BAHNHOFSTRASSE 1, 01-926 57 67
montags geschlossen

WIDERSPRUCH

Beiträge zur
sozialistischen Politik

28

Medien, Macht & Märkte

Weltmarkt für Information und Kommunikation;
Medienkonzentration und Medienpolitik;
Berlusconi Kommerzialisierung der Politik;
Öffentlichkeit und Politische Kultur,
Gewerkschaften und digitale Revolution

J. Becker, W.A. Meier, R. Blum,
F. Wolf, W. Eifferding, R. Uesseler,
K. Pickshaus

Diskussion

M. Knauer: Demontage der Fernseh- / Radiokultur
H.U. Reck: Wider den TV-Populismus
H. Bonfadelli: Gewalt durch Fernsehen?
A. Godenzi: Gewalt gegen Frauen in den Medien
S. Kappeler: Mediengewalt ohne Täter und Opfer?

Marginalien / Rezensionen / Zeitschriftenschau

14. Jg./Heft 28 - Dezember 1994

Fr. 18.-

192 Seiten, Fr. 18.- / DM 20.-- (Abo: 32.--/36.--)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH - 8026 Zürich
Probehft anfordern Tel. 01 / 273 03 02

BOLDERN

Evang. Tagungs- und Studienzentrum

Europäische Frauensommerakademie 1995 Miteinander das Leben verwandeln 12. - 19. August 1995

Gemeinschaft und Verschiedenheit von Frauen im neuen Europa.

An der Frauensommerakademie wollen wir die Bedingungen
erkunden, die es braucht, um Verschiedenheit leben zu können.

Wir laden alle Frauen herzlich ein, sich einzulassen auf Gespräche,
Begegnungen, Miteinanderleben und den schwierigen Dialog
zwischen den Kulturen und Sprachen. Wir versprechen euch keinen
Rosengarten feministischer Einheitskultur, eher viele bunte Steine -
runde, spitze, kantige - mit denen wir weiterbauen möchten an einem
Haus Europa mit vielen Frauenzimmern!

Referentinnen: Carter Heyward, Beverly Harrison, Paloma Fernandez
de la Hoz, Stasa Zajovic, Eva Quistorp.

Leitung: Reinhild Traitler, Elisabeth Raiser

Programme: Boldern, Postfach, 8708 Männedorf, Tel. 01 922 11 71

Geht zu Frauen!

Neu!

Branchenbuch für Frauen

Verzeichnis der Schweizer Berufsfrauen 1995/96

■ für Lieferantinnen
und Kundinnen

■ für Netzwerkerinnen

■ für Kontaktierinnen

Berufsfrauen
von A wie Astrologin
bis Z wie Zahnärztin

«Branchenbuch
für Frauen»
erstes Verzeichnis
der Schweizer
Berufsfrauen

Fr. 42.- (inkl. MWSt)

Suchen Sie Lieferantinnen,
Dienstleisterinnen,
Handwerkerinnen?

Mit dem
«Branchenbuch für Frauen»
sind Sie gut bedient!

Bestell-Telefon
01 / 273 03 34

Bestell-Fax
01 / 272 74 64

textline, Lehenstrasse 59, 8037 Zürich

Mea Culpa genügt nicht

zu allen westeuropäischen Staaten die Folter bis zu einem gewissen Grad für legal erklärt. In Israel machen sie wirklich Sachen mit einer Arroganz, dass ich mich manchmal frage – auch wenn das ein heikler Gedanke ist –, ob sie glauben, sich das erlauben zu können aufgrund des «Holocaust-Bonus».

Ist für euch Rassismus und Antisemitismus ein ähnliches Phänomen, welche Unterschiede gibt es?

Bea: Auf Jüdinnen und Juden werden – im Gegensatz zu Schwarzen Menschen – Weltmacht, Kapital und Intellekt projiziert. Beides sind Ideologien, die sich einen Sündenbock suchen, um einer gewissen Kategorie von Menschen die Schuld für eine Misere zuzuschreiben. Während es beim Rassismus unter anderem um eine vermeintliche oder effektive Wohlstandssicherung geht, wird Antisemitismus als Widerstand gegen eine eingebilddete Weltverschwörung erlebt. Gerade der Antikapitalismus der Linken ist anfällig für Verschwörungstheorien: Das Kapital wird beispielsweise in der «jüdischen Lobby» personifiziert, ein Feindbild, das an eine sattem bekannte antisemitische Tradition anknüpft. Für mich sind beides Ideologien, die sich einen Sündenbock suchen, um eine gewisse Kategorie von Menschen schuldig zu machen für eine Misere.

Jeannine: Sowohl Antisemitismus wie auch Rassismus kennen eine gesellschaftliche und eine strukturelle Ebene, nur spielen und spielen diese Ebenen zu verschiedenen historischen Zeiten. Während man Antisemitismus in der westlichen Welt heute vorwiegend auf der gesellschaftlich-menschlichen Ebene antrifft, ist der Rassismus zusätzlich noch strukturell verankert, hat also eine gesetzliche Grundlage.

Was sagst du zum Schächtverbot?

Jeannine: Das Schächtverbot trifft auch muslimische Menschen. Ich glaube nicht, dass es heute aus antisemitischen Gründen aufrechterhalten wird. Es hat wohl mehr mit dem heutigen Verständnis von Tierschutz zu tun.

Das Schächtverbot ist im Bundesgesetz verankert. Deshalb kann keine Rede

davon sein, dass Juden und Jüdinnen nicht strukturell diskriminiert werden.

Corinne: Es gibt beispielsweise eine Diskriminierung in der Hochfinanz oder im Militär und den Ausschluss auf Vereinsebene. Juden werden bei den Grasshoppers oder im Golfklub Zumikon – um nur zwei Beispiele zu nennen – nicht aufgenommen. Sie können auch keiner Zunft beitreten.

Jeannine: Zünfte sind sowieso überholte Institutionen. Die lassen ja auch keine Frauen rein.

Corinne: Juden können nicht beitreten, weil sie Juden sind, das kannst du nicht wegdiskutieren.

Antisemitismus ist auch stark im Christentum verankert; ich weiss nicht, ob dass bei Rassismus ebenso ist.

Bea: Diesen Aspekt finde ich sehr wichtig, denn er wiederholt sich in der Frauenbewegung, wo behauptet wird, dass das Patriarchat mit der Herausbildung des jüdischen Monotheismus entstanden sei.

Wie erlebt ihr Auseinandersetzungen um Antisemitismus?

Bea: Wo immer ich das thematisiere, werde ich gefragt, ob ich jüdisch sei. Die Leute denken wohl, dass Antisemitismus für Nichtjuden und Nichtjüdinnen gar kein Thema sei.

Bringt ihr in Diskussionen um Antisemitismus eigentlich ein, dass ihr nicht-jüdisch seid?

Bea: Wenn ich christlich sozialisiert worden bin, habe sicher viele Stereotype durch meine Erziehung internalisiert. Darum finde ich es wichtig, diesen Hintergrund einzubringen.

Silvia: Ich denke auch, dass es wichtig ist, den eigenen Hintergrund transparent zu machen. Damit habe ich auch kein Problem.

Zudem sind doch Juden und Jüdinnen immer von Antisemitismus betroffen, ich kann mich allerdings solidarisch betroffen fühlen.

Corinne: Jüdinnen und Juden können es besser beurteilen, was antisemitisch ist. Ich möchte es den Minderheiten überlassen zu

entscheiden, wenn etwas antisemitisch oder rassistisch ist.

Wird den Juden und Jüdinnen so nicht einfach die Rolle des Barometers überlassen?

Jeannine: Dass wir bei der Definition von Antisemitismus nicht mitreden können, sollen und dürfen, macht jede Diskussion darüber sehr schwierig und verwirrend. Erst recht, weil es unter den Betroffenen selbst sehr unterschiedliche Definitionen gibt.

Nun hatte ich aber gefragt, ob ihr euren Standpunkt je einbringt?

Corinne: So, wie ich rede und ausschaue, glaube ich nicht, dass es einen Juden in der Schweiz gibt, der glaubt, ich sei eine Jüdin, ich brauche es also nicht extra zu sagen. Und ich selbst erkenne beispielsweise in Zürich Jüdinnen und Juden sehr oft. Es hat doch keinen Sinn, Merkmale, Typologien, Eigenheiten und Charakteristiken wegzuleugnen. Das hat für mich nichts mit Rassismus zu tun, oder ist das falsch?

Bea: Ich finde das schon rassistisch.

Corinne: Ich habe gedacht, dass das früher oder später kommt, und dennoch kannst du die Unterschiede nicht einfach wegleugnen, ich wüsste nicht, was das bringt.

Wir diskutieren schon wieder darüber, wie Juden zu erkennen wären. Doch wollte ich wissen, ob ihr euch als Nichtjüdinnen outet ...

Jeannine: Die Frage ist eben zu wenig präzise gestellt.

Corinne: und nicht nötig.

- 1) «Jüdische Nächte» in der Roten Fabrik, 1987. Verschiedene Palästina-Solidaritätsgruppen mobilisierten gegen diese Veranstaltung, die sie als zionistische Propaganda bezeichneten. Sie forderten die Thematisierung des Israel-Palästina-Konfliktes an dieser Veranstaltungsreihe über jüdische Kultur.
- 2) «Antisemitismus in der Linken», Veranstaltungsreihe in der Roten Fabrik, Febr. 1994.
- 3) «Das unbegriffene Erbe. Bemerkungen zum Antisemitismus in der Linken.» Nachgedruckt in: Ingrid Strobl: Das Feld des Vergessens. Berlin 1994.
- 5) Corinne Schelbert: «Der Bäcker, der Kolumnist und ein Teddy – Eine gewundene Reise von Krakau nach Hebron». WoZ, Nr. 10, 11.3.94.